

Gunther Wenz
Schibbolet
Biblische und andere Geschichten



Zur Literatur

herausgegeben von Gunther Wenz

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche
Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche,
auch auszugsweise Verwertungen bleiben
vorbehalten.

Copyright © utzverlag GmbH · 2024
ISBN 978-3-8316-5058-3 (gedrucktes Buch)
ISBN 978-3-8316-7794-8 (E-Book)

Printed in EU
utzverlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utzverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
Gellert. Deutscher Äsop und frommer Aufklärer	21
1. Mißvergnühtes Wohlbehagen	21
2. Rührende Tugenddichtung	25
3. Leipziger Meister	29
4. Typenkomödien und exemplarische Fabeln	33
5. Der Linden Phaedrus	38
6. Moralische Vorlesungen	43
7. Schwanengesang	49
Urtümliche Sage. Stifters Erzählung „Im Hochwald“	55
1. Natur und Geschichte	55
2. Stifters Herkunft	61
3. Waldsee und Burgruine	66
4. Zurück zur Urnatur	70
5. Bergender Raum	75
6. Clarissa und der Königssohn	79
7. Aufgehobene Zeit	85
Ad Fonty. Im Ruppiner Land des Stechlin	91
1. Vorwort	91
2. Pastorales	96
3. Fontys Fontane	101
4. Neuruppin	107
5. Kloster Wutz	116
6. Stechlin	127
7. Rheinsberg	137
8. Gransee	150
Das Ewig-Kurzgefaßte. Thomas Manns Mose-Novelle „Das Gesetz“ im Kontext biblischer Geschichte	161
1. Das goldene Kalb	161
2. Hitler and the Ten Commandments	169
3. Mose, der Halbägypter	172
4. Das Pentateuchbuch Exodus	178
5. Der unsichtbare Gott	186

6.	Israel in Ägypten	190
7.	Der Zug durch die Wüste	200
8.	Am Gottesberg. Der Dekalog	210
9.	Das gottgebotene ABC des Menschenbenehmens	216
10.	Das Bündig-Bindende. Das Doppelgebot der Liebe	225
11.	Amen	235

Jefta und David. Zwei zeitgenössische Bibelromane und ihre literarische Quelle 241

1.	Das deuteronomistische Geschichtswerk	247
2.	Die Bücher Josua und Richter	255
3.	Lion Feuchtwangers „Jefta und seine Tochter“	269
4.	Jefta im biblischen Kontext	281
5.	Die Bücher Samuel und Könige	290
6.	Stefan Heyms „Der König-David-Bericht“	299
7.	David im biblischen Kontext	313
8.	Das chronistische Geschichtswerk	327

Absolute Musik? Hegels Theorie der Tonkunst 343

1.	Musenkunst und Christentum	343
2.	Die Stellung der Musiktheorie in Hegels Ästhetik	349
3.	Die romantischste unter den romantischen Kunstformen	352
4.	Ton als Grundelement der Musik und seine Näherbestimmungen	357
5.	Textgebundene und textfreie Musik	361
6.	Unaussprechliches Gefühl. Vom Bleibenden der Tonkunst	366

Einleitung

Wer nicht weiß, was mit „Schibbolet(h)“ gemeint ist, muss sich deshalb nicht grämen oder gar schämen. Die Etymologie des Wortes aus dem biblischen Hebräisch ist unklar, und über seine Bedeutung streiten bis heute die Gelehrten.¹ Beides tut im gegebenen Zusammenhang nichts zur Sache. Worauf es ankommt, ist allein die verschiedene Aussprache des Wortes im alten Israel, wo es offenbar wie hierzulande Dialektunterschiede gab: Während der Anfangskonsonant im transjordanischen Gilead „sch“ lautete, brachten die cisjordanischen Ephraimiter, ohne dass sie allesamt Lispler gewesen wären, keinen entsprechenden Zischlaut, sondern bloß ein scharfes „s“ über die Lippen mit verhängnisvollen Folgen für eine ganze Reihe von ihnen, wie in den Versen 1–6 des 12. Kapitels des alttestamentlichen Richterbuches nachgelesen werden kann.

Dort erfährt man von einem – wegen eines Spottverses ausgebrochenen – Bruderkrieg zwischen Gilead und Ephraim, bei dem die Ephraimiter unterlagen. Als sie aus dem Ost- ins heimliche Westjordanland zu fliehen suchten, schnitten ihnen die Gileaditer die Jordanfurten ab. Wer über den Fluss wollte, musste sich einem Sprachtest

1 Vgl. E. A. Knauf, Art. Schibbolet, in: Neues Bibel-Lexikon. Bd. III: O-Z. Hg. v. M. Görg u. B. Lang, Düsseldorf/Zürich 2001, Sp. 472. Genaue Informationen zu den aktuell diskutierten philologischen Hypothesen finden sich bei W. Groß, Richter, Freiburg/Basel/Wien 2009, 614f., wo Ri 12,1–6 „die einzige explizite Notiz über Dialektunterschiede im biblischen Hebräisch“ (614) genannt wird. Knapp und konstruktiv zum semantischen und phonetischen Problem ferner M. Görg, Richter, Würzburg 1993, 70.

unterziehen, der für 42 000 Ephraimiten tödlich ausfallen sollte.² Wie geschrieben steht: „(U)nd Gilead besetzte die Furten des Jordans vor Ephraim. Wenn nun einer von den Flüchtlingen Ephraims sprach: Lass mich hinübergehen!, so sprachen die Männer von Gilead zu ihm: Bist du ein Ephraimite? Wenn er dann antwortete: Nein!, ließen sie ihn sprechen: Schibbolet. Sprach er aber: Sibbolet, weil er's nicht richtig aussprechen konnte, dann ergriffen sie ihn und erschlugen ihn an den Furten des Jordans, sodass zu der Zeit von Ephraim fielen zweiundvierzigtausend.“ (Ri 12,5 f.)

Im letzten Roman des aus München stammenden Autors Lion Feuchtwanger wird die grausame Szene literarisch ausgestaltet; Gegenstand des Werkes ist die vorkönigliche Zeit der sog. Richter Israels und namentlich die tragische Geschichte „Jeftas und seiner Tochter“, auf die bereits der Titel des Buches verweist. Von Gewalt im königlichen Hause Davids hingegen handelt der „King-David-Report“ Stefan Heyms und zwar nicht nur in Bezug auf die Schandtats des Davidsohnes Amnon an seiner schönen Schwester Tamar³, sondern auch von Mord und Totschlag im Umkreis des weisen Salomo, der seinem Vater nach blutigen Wirren auf den Thron nachfolgte und den ersten Jerusalemer Tempel bauen ließ. Nähere Aufschlüsse hierzu gibt zusammen mit dem „König-David-Report“ Heyms das sog. deuteronomistische Geschichtswerk, das neben den für die David- und Salomogeschichten einschlägigen Büchern Samuel und Könige auch das Richterbuch mit der Jeftageschichte umfasst und zusammen mit den beiden Büchern der Chronik in Grundzügen vorgestellt werden soll, um mit dem literarischen zugleich das bibelkundliche Wissen zu mehren.

2 Zur exorbitanten Zahl der beim Jordanmassaker Getöteten vgl. B. G. Webb, *The Book of Judges*, Grand Rapids, Michigan/Cambridge, U. K. 2012, 340 Anm. 93; zum Kenn- und Lösungswort stellt Webb ebd. treffend fest: „the meaning is irrelevant; all that matters is the pronunciation.“

3 Vgl. J. Müllner, *Gewalt im Hause Davids. Die Erzählung von Tamar und Amnon* (2Sam 13,1–22), Freiburg i.Br. u.a. 1997.

Zu den zentralen Beständen alttestamentlicher Bibelkunde gehören neben den Davidgeschichten die Erzählungen vom Exodus aus Ägypten und dabei insbesondere die Proklamation der Zehn Gebote, die Gott auf dem Berg Sinai, der auch Horeb heißt, seinem Diener Mose höchstpersönlich diktierte, woraus sich für den Gottesmann ein Problem ergab, auf das Thomas Mann in seiner Mose-Novelle „Das Gesetz“ in gebührender Ausführlichkeit aufmerksam macht und das für alles, was mit Literatur und sonach mit Buchstaben zu tun hat, von grundlegender Bedeutung ist⁴: „Denn wie sollte er schreiben? Im thebanischen Internat hatte er sowohl die schmuckhafte Bildschrift Ägyptens nebst ihrer geläufigen Zurichtung, wie auch das keilig-heilige Dreiecksgedräuge vom Euphrat erlernt, in welchem die Könige der Welt auf Tonscherben ihre Gedanken tauschten. Er hatte dazu bei den Midianitern die Bekanntschaft eines dritten Bedeutungszaubers aus Augen, Kreuzen, Käfern, Bügeln und verschieden gestalteten Schlangenlinien gemacht, der, im Sinailande gebräuchlich, mit Wüsten-Ungeschick den Bildern Ägyptens abgesehen war, dessen Marken aber nicht ganze Worte und Ding-Ideen, sondern nur Teile von solchen, offene Silben bezeichneten, die zusammenzulesen waren. Keine dieser drei Methoden der Gedankenbefestigung wollte ihm passen, – aus dem einfachen Grunde nicht, weil eine jede an die Sprache gebunden war, die sie bedeutungsweise redete, und weil Mose sich vollkommen darüber im klaren war, daß er unmöglich und nimmermehr das Zehn-Worte-Diktat auf babylonisch, ägyptisch oder im Sinai-Beduinen-Jargon würde zu Stein bringen können. Das konnte und durfte allein in der Sprache des Vatergebültes, der Mund-

4 Lange Zeit galt die Annahme als unumstrittenes Allgemeingut der Forschung, dass das antike Judentum und das frühe Christentum in Folge vergleichsweise geringer Literalitätsrate primär orale Kulturen gewesen seien, in der man auch die Inhalte von Büchern im Wesentlichen mündlich tradiert habe. Dieses Bild ist inzwischen durch eine Aufwertung von Schrift und Lektüre in Antike und Frühchristentum korrigiert und relativiert worden (vgl. J. Heilmann, Lesen in Antike und frühem Christentum. Kulturgeschichtliche, philologische sowie kognitions-wissenschaftliche Perspektiven und deren Bedeutung für die neutestamentliche Exegese, Tübingen 2021).

art geschehen, die er redete, und in der er es sittlich bearbeitete, – ob sie's nun würden ablesen können oder nicht. Und wie sollten sie's ablesen, da man es schon gleich garnicht schreiben konnte und ein Bedeutungszauber für ihre Rede schlechterdings nicht zur Hand war?⁴⁵

Was tun? Mose „glühte“ (445,3): „Ihm war, als gingen ihm Strahlen vom Kopf, als träten ihm Hörner oben aus der Stirn vor wünschender Anstrengung und einfacher Erleuchtung. Er konnte nicht Zeichen für alle Worte erfinden, deren das Blut sich bediente, oder für Silben, aus denen sich seine Worte zusammensetzten.“ (445,5–9) Da überkam den Diener des Herrn ein „Gotteseinfall“ (445,14.29) und er erfand das Alphabet oder genauer: das Alef-Bet und damit die Buchstabenschrift.⁶ Die Bibel weiß nichts von einer mosaischen Schrift-erfindung; allein Thomas Mann schreibt sie seinem Helden zu: Mose „sammelte die Laute der Sprache, die mit den Lippen, mit Zunge und Gaumen und mit der Kehle gebildet wurden, indem er die wenigen leer tönenden davon absonderte, die, von jenen eingefäßt, abwech-

5 Th. Mann, Das Gesetz, in: ders., Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd.6.1: Späte Erzählungen 1919–1953, Frankfurt a.M. 2001, 444, 1–24; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf.

6 Die Erfindung abstrakter Schriftsysteme gehört zu den großen Kulturleistungen der Menschheit. Sie wurde im Süden des Landes zwischen Euphrat und Tigris im späten 4.Jahrtausend v.Chr. vollbracht. Die Sprache, die in der damaligen Zeit und den darauffolgenden Jahrhunderten im südlichen Mesopotamien gesprochen wurde, war das Sumerische. Es ist auf zahllosen Tontafeln keilschriftlich beurkundet und dokumentiert. Gemäß der Anzahl seiner überlieferten Wortformen gehört es nach dem Altgriechischen, dem Lateinischen, dem Akkadischen und dem hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Ägyptischen zu den umfanglichsten Sprachcorpora der Antike, gefolgt vom Hethitischen und Althebräischen. Das Hethitische stellt die älteste belegte indogermanische Sprache überhaupt dar und gehört zusammen etwa mit dem lange vergessenen und erst in jüngerer Zeit wiederentdeckten und entschlüsselten Luwischen dem altanatolischen Sprachkreis an. Beim Althebräischen handelt es sich demgegenüber um eine Sprache der semitischen Gruppe. Ihr gehört auch das Akkadische mit seinen beiden wichtigsten Dialekten, dem Assyrischen und dem Babylonischen, ferner das sog. Ugaritische an. Die Weisen der Verschriftlichung all dieser Sprachen und die schließliche Alphabetisierung der Schriftsysteme wären eine eigene Untersuchung wert.

selnd in den Worten vorkamen und von ihnen erst zu Worten gemacht wurden. Auch der umgebenden Geräuschaute waren es nicht übermäßig viele, kaum zwanzig; und wenn man ihnen Zeichen verlieh, die zum Hauchen und Fauchen, zum Mummeln und Rummeln, zum Platzen und Schmatzen nach Übereinkunft aufforderten, so konnte man sie, unter Aussparung der Grundlaute, die sich von selbst aus ihnen ergaben, zu Worten und Dingbildern zusammenfügen, – zu jedem beliebigen, zu allen, die es gab, nicht nur in der Sprache des Vaterbluts, sondern in allen Sprachen, – man hätte sogar ägyptisch und babylonisch damit schreiben können.“ (445,14–28)

Seine Erfindung der Buchstabenschrift, die der Dichter ihm zuschreibt, war ganz im Sinne der Weisung, die Mose auf Anordnung des Höchsten auf zwei Tafeln niederlegen sollte. Ihr Inhalt hatte universelle Geltung (443,21: „die Quintessenz des Menschenanstandes“) und fand in der Buchstabenschrift die Form, um allgemeinverständlich und allgemeinverbindlich zum Ausdruck gebracht zu werden. Als der Weisheit Schluss ergibt sich: „wie aber mit der Handvoll Zeichen notfalls die Worte aller Sprachen der Völker geschrieben werden konnten, und wie Jahwe der Gott der Welt war allenthalben, so war auch, was Mose zu schreiben gedachte, das Kurzgefaßte, von solcher Art, daß es als Grundweisung und Fels des Menschenanstandes dienen mochte unter den Völkern der Erde – allenthalben.“ (446,5–11)

Wo die Zehn Gebote befolgt werden, da verbieten sich Konflikte wie derjenige zwischen Gilead und Ephraim nicht nur, sie erübrigen sich auch, weil dem Dekalog eine Verbindlichkeit eignet, die nicht nur Stämme, sondern grundsätzlich alle Menschen über die Grenzen des Raumes und die Schranken der Zeit hinweg zu einer Einheit unter Gott zusammenschließt. Sei ein gottunterschiedener Mensch unter Menschen in einer gemeinsam gegebenen Welt: Wo diese Maxime der Humanität in Geltung steht, da herrscht nicht länger die unsägliche Dichotomie von Freund und Feind, sondern wechselseitige Anerkennung unter den Menschen, ob sie nun Schibboleth oder Sibboleth sagen.

Den bisher unveröffentlichten Studien zu Thomas Mann, Lion Feuchtwanger und Stefan Heym sind im vorliegenden Sammelband Beiträge zu weiteren Dichtern vorangestellt, die zwar nicht direkt, aber doch indirekt bibelorientiert sind, jedenfalls in manchen ihrer Bezüge. Diejenigen zu Christian Fürchtegott Gellert und zu Adalbert Stifter wurden bereits an anderer Stelle publiziert; neu dagegen ist der Aufsatz zu Theodor Fontane, der hier noch durch einige Zeilen des Dichters, der einmal Apotheker war, ergänzt sei, um neben dem Alten auch dem Neuen Testament und dem Evangelium Jesu Christi die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gegenstand der dichterischen Betrachtung Fontanes ist ein Bild: „Christus, in rotem Gewande, wenn wir nicht irren, steht an einem Dispensiertisch, eine Apothekerwaage in der Hand. Vor ihm, wohlgeordnet, stehen acht Büchsen, die auf ihren Schildern folgende Inschriften tragen: Gnade, Hilfe, Liebe, Geduld, Friede, Beständigkeit, Hoffnung, Glauben. Die Büchse mit dem *Glauben* ist die weitaus größte; in jeder einzelnen steckt ein Löffel. In Front der Büchsen, als die eigentliche Hauptsache, liegt ein geöffneter Sack mit *Kreuzwurz*. Aus ihm hat Christus soeben eine Handvoll genommen, um die Waage, in deren einer Schale die *Schuld* liegt, wieder in Balance zu bringen. Ein zu Häupten des Heilands angebrachtes Spruchband aber führt die Worte: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. (Matthäi 9, Vers 12.)“⁷

Die zitierte Beschreibung findet sich im dritten, dem Havelland gewidmeten Teil von Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, das beschriebene Bild in der – „auf der höchst-

7 Th. Fontane, Große Brandenburger Ausgabe. Hg. v. G. Erler: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Dritter Teil: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg, Berlin/Weimar 21994, 449f.; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf. Der Text zu Werder, zur Insel und ihrer Bevölkerung, zu Stadt und Kirche sowie zum Gemälde „Christus als Apotheker“ wurde erstmals in der Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung“ vom 25. Juni 1871 gedruckt; zur weiteren Publikationsgeschichte vgl. 653.

ten Stelle der Insel malerisch gelegen(en)“ (449) – Kirche „Zum heiligen Geist“ der Brandenburgischen Stadt Werder (Havel). Fontane identifiziert es als „ein ehemaliges *Altargemälde*, das in Werder den überraschenden, aber sehr bezeichnenden Namen führt: ‚Christus als Apotheker‘“ (ebd.). Eine vorreformatorische Entstehung des Gemäldes, das „so abnorm, zu einzig in seiner Art“ (ebd.) sei, schließt der Dichter aus: „Die katholische Zeit hat solche Geschmacklosigkeiten nicht gekannt.“ (450) Sie seien erst, wie es heißt, zu Anfang des 18. Jahrhunderts „unter dem nachwirkenden Einfluß der Zweiten Schlesi-schen Dichterschule“ (ebd.) Mode geworden, die nach allgemeinem Urteil für allerlei Schwulst verantwortlich zeichne (vgl. 654). Fontane vermutet als Entstehungsdatum des kuriosen Stücks 1734: „in demselben Jahre, in dem die alte Zisterzienserkirche renoviert wurde, erhielt Werder auch eine *Apotheke*. Es ist höchst wahrscheinlich, daß der glückliche Besitzer derselben sich zum Donator machte und das Bildkuriosum, das wir geschildert, dankbar und – hoffnungs-voll stiftete.“ (450)⁸

Fontanes Datierung ist widersprochen worden. Kunsthistoriker plä-dieren mehrheitlich für eine frühere Entstehung des Bildes, sind sich mit dem Dichter aber in der Zuweisung zur nachreformatorischen Zeit einig. Offenkundige Fehler hat sich der ansonsten so Penible bei der Beschreibung der Bildinhalte geleistet: „Das Gefäß mit der Auf-schrift ‚Glaube‘ ist keineswegs – wie Fontane behauptet – das größte, sondern gerade das winzigste, und es besteht im Gegensatz zu den robusteren übrigen Büchsen aus zerbrechlichem Glas! Am größten ist dagegen die ‚Gnade‘ dargestellt. Damit gewinnt das Gemälde einen ganz eindeutigen, theologischen Symbolcharakter. Der zitierte Bibel-spruch ist nicht ‚zu Häupten des Heilands‘ zu lesen, sondern an der Vorderseite des Tisches. Darüber und auf einer Tafel rechts im Bild befinden sich noch weitere Sprüche, die alle auf Christus als den

8 Zu Fontanes Beschreibung der Kirche und der Umbauten, die sie erlebte, vgl. 449 und die Erläuterungen in 654; ferner: A. Kitschke, *Die Heilig-Geist-Kirche zu Werder (Havel)*, Passau 2008.

Erlöser deuten.“⁹ Christi Kreuz ist das Wirkzeichen der Gnade, die gottmenschliche Versöhnung bereitet und den Sünder rechtfertigt, der glaubt und sich auf die Zusage des Evangeliums verlässt.

Die ursprüngliche Einsicht der Reformation hat in dem von Fontane beschriebenen Ölbild trefflichen Ausdruck gefunden, wenngleich mit künstlerisch eher bescheidenen Mitteln. Um ein Altargemälde, wie der Dichter meint, handelt es sich vermutlich nicht, eher um ein Andachtsbild, wie es zum Thema in ganz ähnlicher Art ganz viele gibt, etwa „In der nahen Dorfkirche zu Plötzin“¹⁰. Ob es Christus tatsächlich als Apotheker oder nicht eher als Arzt darstellt, wie das vom biblischen Befund in den ins Bild gesetzten Schriftzitate näher zu liegen scheint, ist eine vieldiskutierte Frage, die aber kaum eindeutig zu entscheiden ist, weil beide Bildmotive sich schwerlich trennungsscharf unterscheiden lassen.

„Ein Arzt ist uns gegeben, der selber ist das Leben“, heißt es in einem evangelischen Lied aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts¹¹; durch sein Leiden und Sterben habe Christus jenes Heilkraut erworben, das er nun als Arznei denen verabreicht, die in ihrem von Tod und Teufel bedrohten Krankenstand der wundersamen Medizin des Heilands bedürfen. Arzt- und Apothekerdienst sind dabei engsten verbunden, sodass es nicht überrascht, dass auch die Bildmotive ineinander übergehen. Sonach „kann Fontanes in den *Wanderungen* veröffentlichter Bildtitel seine Gültigkeit behalten. Ohnehin hat er sich längst durchgesetzt.“¹² Als Motto vorangestellt ist Fontanes Bildbeschreibung übrigens kein Bibelspruch, wie es nahegelegen hätte, sondern ein Zitat aus der ersten Szene im V. Akt von William Shake-

9 A. Kitschke, a.a.O., 21.

10 Ebd.

11 Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen 320, 4.

12 G. Radecke/R. Rauh, Fontanes Havelland. Neue Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Berlin 2023, 128; vgl. 119 ff.: Christus als Arzt oder Apotheker.

speares „Romeo und Julia“: „I do remember an apothecary, / And hereabout he dwells; ... green earthen pots / Were thinly scatter'd to make up a show.“ (444; vgl. 653) „Mir fällt ein Apotheker ein; er wohnt / Hier irgendwo herum ...“ Romeo begehrt ein Gift, um im Tode mit seiner Julia eins zu sein. Die Relationsanalogie zum Apotheker Christus ist dialektisch aufzuheben: Die Arznei, welche der Heiland verabreicht, ist ein Gegengift, das nicht vom Leben zum Tod, sondern vom Tod zum Leben und aus der Hölle in den Himmel führt.¹³ Die nach Georg Wilhelm Friedrich Hegel christlichste aller Künste weiß ein Lied davon zu singen.

Mit einer bisher unveröffentlichten Analyse von Hegels Theorie der Tonkunst schließt der vorliegende Sammelband, am Ende von dessen Einleitung der spekulative Philosoph des Absoluten noch mit ein paar Notizen nicht zur Musik, sondern zu Sprache und Schrift zu Wort kommen soll: Sprechen und Schreiben, sowie das Vermögen, Gesprochenes zu verstehen und den Buchstaben der Schrift lesend Sinn und Bedeutung zu entnehmen, gehört zu den vorzüglichsten Fähigkeiten des Menschen. Die Sprache ist auf sinnliche Anschauung bezogen, stellt aber zugleich einen Abstand zu ihr insofern her, als sie beispielsweise mittels Erinnerungen, die in sie eingegangen sind, Vorstellungen zu evozieren vermag, die Vergangenes vergegenwärtigen und Abwesendes präsent machen. Durch die Kraft reproduktiver

13 Seiner Ursprungsbedeutung nach bezeichnet das dem Griechischen entlehnte Wort Apotheke das Ab-, Weg- bzw. Beiseitegelegte und im übertragenen Sinne den Ort, an dem das Abgelegte aufbewahrt wird, etwa den Speicher oder die Scheune. In dieser Bedeutung findet sich das griechische *apothēke* in Mt 3,12 bzw. Lk 3,17 oder in Mt 6,26, wo von den Vögeln unter dem Himmel gesagt ist, dass sie weder säen noch ernten und keine Vorräte in ihren Apotheken sammeln, aber dennoch von ihrem himmlischen Vater ernährt werden (vgl. Lk 12,24); auch in den jesuanischen Gleichnissen vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–30) und vom reichen Mann (Lk 12,16–21) begegnet das Wort in der Bedeutung von Scheune. Näher an das Amt Christi als Arzt und Apotheker führt heran, was in Exodus 30,25 über die Kunst der Salbenbereiter gesagt ist, zu deren Zunft nach Maßgabe von Neh 3,8 ein gewisser Hananja zählte.

Einbildung werden Erfahrungen dem Gedächtnis eingeprägt, um auf Dauer gestellt zu werden.

Die produktive Einbildungskraft wiederum ermöglicht es, Lautfolgen und Zeichensysteme auszubilden, die ins Bild setzen, auch wenn es nichts zu sehen gibt, und dazu verhelfen, die natürliche Welt kulturell zu transzendieren. Wer hört, was mit den Buchstaben T-i-g-e-r umschrieben ist, dem wird ein wildes Tier vorstellig, auch wenn es nicht da ist. Dass sprachliche und schriftliche Vergegenwärtigungen im Vergleich zum unmittelbaren Erleben gelegentlich Vorteile mit sich bringen können, zeigen folgende Zeilen des großen Heinz Erhardt: „Ich reiste solo durch die Tropen, / sah Affen, Gnus und Antilopen / und – leider viel zu spät – den Tiger! / Er kam von hinten und blieb Sieger!“¹⁴ „Danach“ lautet der Titel des Gedichts. Was empirisch unmöglich ist, bringt der Dichter zustande: er vermag seinen eigenen Tod zu erleben und ihn posthum zu beschreiben.

Erst die Sprache und ihr Transzendierungsvermögen ermöglichen einen theoretischen Umgang mit der Welt und eine überlegte Praxis jenseits von Reiz und Reaktion. In Worte gefasst gewinnt das sinnlich Gegebene eine Existenz, die mit Recht übersinnlich genannt zu werden verdient. „Die Sache ist das Ding, als äußerliches Dasein, das andere Dasein ist das Dasein als Name, es ist so der Gegenstand aufgenommen in das Reich der Intelligenz.“¹⁵ Hegel hat diesen Satz formuliert und zwar in seiner Lehre von der theoretischen und praktischen Vernunft des subjektiven Geistes, also des Menschen, wie er sie in der „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ skizziert und in Vorlesungen zum Thema breit ausgeführt hat.

14 H. Erhardt, Danach, in: ders., Von der Pampelmuse geküsst. Gedichte, Prosa, Szenen, Stuttgart 2005, 70.

15 G. W. F. Hegel, Gesammelte Werke 25/1: Vorlesungen über die Philosophie des subjektiven Geistes I: Nachschriften zu den Kollegien 1822 und 1825. Hg. v. Chr. J. Bauer, Hamburg 2008, 516.

Ohne Sprache ist vernünftiges Denken und Handeln nicht möglich. Eine zusätzliche Leistungssteigerung erhält sie durch ihre buchstäbliche Aufzeichnung. Zur Schrift geworden ist Gesprochenes dauerhaft abrufbar und das Gesagte wird über den Vorgang des Sprechens hinaus konserviert. Dabei bestätigt sich, dass gesteigerte Abstraktion konkrete Bedeutungsfülle keineswegs einschränkt, sondern im Gegenteil allererst ermöglicht, wie sich am Verhältnis von hieroglyphischer und alphabetischer Schrift beispielhaft verdeutlichen lässt. Erstere benötigt eine große Menge von Zeichen, um verstehbar zu sein, letztere verzichtet ganz auf gegenständliche Abbildung und kann mit einem vergleichsweise geringen Zeicheninventar ungleich höhere Verständigungserfolge erzielen. Bleibt hinzuzufügen, dass das Verstehen von gesprochener und geschriebener Sprache nicht lediglich einen rezeptiven, sondern einen produktiven Vorgang darstellt, weil der Hörer des Worts und der Leser der Schrift das Gehörte und Gelesene entziffern und in konkrete Verstehenszusammenhänge überführen muss.

München, 3. April 2024

Gunther Wenz

Zur Literatur

herausgegeben von Gunther Wenz

- Band 9: Gunther Wenz: **Schibbolet** · Biblische und andere Geschichten
2024 · 380 Seiten · ISBN 978-3-8316-5058-3 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7794-8 (E-Book)
- Band 8: Gunther Wenz: **Große Fische** · Melville, Moby-Dick und die Bibel
2024 · 294 Seiten · ISBN 978-3-8316-5024-8 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7762-7 (E-Book)
- Band 7: Gunther Wenz: **Zweideutige Geschichten** · Zur Dichtung
Conrad Ferdinand Meyers
2023 · 284 Seiten · ISBN 978-3-8616-5000-2 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-8316-7736-8 (E-Book)
- Band 6: Gunther Wenz: **Der Himmel auf Erden** · Ludwig Feuerbach
und Gottfried Keller
2022 · 216 Seiten · ISBN 978-3-8316-4924-2 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7656-9 (E-Book)
- Band 5: Gunther Wenz: **Joseph und seine Brüder** · Thomas Manns
Romantetralogie im Kontext der Bibel
2022 · 206 Seiten · ISBN 978-3-8316-4923-5 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7655-2 (E-Book)
- Band 4: Gunther Wenz: **Georg Büchner** · Dichter der Revolution
2021 · 146 Seiten · ISBN 978-3-8316-4917-4 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7648-4 (E-Book)
- Band 3: Gunther Wenz: **Heinrich Heine** · Spötter vor dem Herrn
2021 · 242 Seiten · ISBN 978-3-8316-4912-9 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7640-8 (E-Book)
- Band 2: Gunther Wenz (Hrsg.): **Don Carlos** · Theologisches zu
Hauptpersonen des Schillerdramas
2020 · 178 Seiten · ISBN 978-3-8316-4857-3 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7593-7 (E-Book)

Band 1: Gunther Wenz: **Don Carlos** · Geschichte, Drama, große Oper
2019 · 108 Seiten · ISBN 978-3-8316-4776-7 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7480-0 (E-Book)

Alle lieferbaren Titel sind im gut sortierten Buchhandel oder unter
www.utzverlag.de bestellbar